

Ein frühromischer Wachtposten bei Filzbach auf dem Kerenzerberg

Autor(en): **Legler-Staub, Fritz / Laur-Belart, R. / Grüninger, Irmgard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **59 (1960)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein frühromischer Wachtposten bei Filzbach auf dem Kerenzerberg*

Die Vorgeschichte der Ausgrabung

Im Jahre 1938 stieß ich im glarnerischen Band «Das Gemälde der Schweiz» (1846) auf Seite 263 in dem von Prof. Dr. Oswald Heer verfaßten Abschnitt «Altertümer» auf folgende Notiz: «Auf dem Biberlikopf war ein fester römischer Turm . . . ; ihm gegenüber auf der andern Seite des Tales vor dem Britterwald (im sog. Forewald) war wahrscheinlich eine andere Warte. Altes Gemäuer, das dort zu Ende des vorigen Jahrhunderts weggeräumt wurde und einige römische Münzen enthielt, dürfte wenigstens dafür sprechen.»

Statt geradewegs aufs Ziel loszusteuern, suchte ich zusammen, was in der Literatur über einen römischen Landweg am Walensee niedergeschrieben worden war. Wohl hatte in zwei Aargauer Schulprogrammen (1894 und 1900) Prof. Dr. Jost Winteler den Beweis einleuchtend angetreten, aber unser ehemaliger Schulinspektor, Dr. Eugen Hafter, kam — damals noch Rektor an der Höhern Stadtschule in Glarus — in seinem Vortrag im Historischen Verein des Kantons Glarus zum Schluß, daß «der römische Handelsweg von Zürich nach dem Rheintal mehr als fraglich» sei, nachdem er, scheinbar unter Berücksichtigung aller Gegebenheiten sogar sagen konnte (30. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 1930): «Somit kommen wir vom archäologischen Standpunkte aus in Uebereinstimmung mit den Itinerarien zu dem Schlusse, daß zur Zeit der Römerherrschaft weder von Zürich, noch vom Pfäffikersee her ein Handelsweg an den Walensee führte, noch auch die Enden des Walensees ein Landweg verband . . . » Auch Felix Staehelin schrieb (Die Schweiz in römischer Zeit, S. 372): «Vollends unsicher ist es, ob der Weg auch längs des Walensees (auf der einzig zugänglichen Südseite) über Land geführt hat und ob nicht wie im Mittelalter vielmehr der Wasserverkehr über den See die herrschende Regel war.» Er schaute den Beweis Winteler's auch nach dem Stützungsversuch von Egli (Beitr. zur st.-gall. Gesch. NF 1 [1929] 10) als nicht zwingend ausgefallen an.

* Diese Abhandlung erschien in erster Fassung in der «Ur-Schweiz», 1960, S. 3 ff. Sie liegt hier in revidierter und namentlich im Fundkatalog und im Bildteil erweiterter Ausgabe vor.

Noch mehr entmutigend als die Ergebnisse dieser Literaturstudien über den Landweg waren die Versuche, die Oertlichkeit, die nach Blumer und Heer im sogenannten Gemälde der Schweiz einen römischen Wachturm getragen haben sollte, einzugabeln. Die «Materialien Heierli», die ich durchstöberte, sowie Prof. Heierlis Feststellungen im 28. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus (S. 8, Archäologische Funde im Kanton Glarus [1893]), waren nur dazu angetan, diese Aufgabe zu erschweren, da ich nach all dem Gelesenen nicht mehr wußte, ob der Ort, wo die römischen Münzen in altem Gemäuer gefunden worden sein sollten, im «Forewald» bei Filzbach oder in jenem bei Beglingen oder gar im Badhaus im Britternwald zu suchen sei. Das Berichtebuch der Antiquar. Ges. Zürich, Bd. II. 31 gibt darüber keine weitere Auskunft. Sogar Jost Winteler bemerkt (Ueber einen römischen Landweg 1894 S. 17): «Solche unverbürgte Fundberichte ohne Belege für Finder und Fund sind ja nun freilich mit Vorsicht aufzunehmen.» Heierli schreibt (a. a. O. Seite 8): «Der Britternwald dehnt sich zwischen Filzbach und Mollis aus. Vor demselben lag der Forewald. In diesem Forewald soll nun zu Ende des vorigen Jahrhunderts altes Gemäuer, welches einige römische Münzen enthielt, weggebrochen worden sein . . . Ich habe den jetzigen Besitzer des Britternwaldes, Herrn Reg.-Rat Legler, um Auskunft gebeten und er hatte die Freundlichkeit, mir folgendes zu berichten: Aus den in seinen Händen liegenden Urkunden gehe hervor, daß seiner Zeit im genannten Walde ein Badhaus gestanden, um welches noch im 16. Jahrhundert prozessiert worden sei. Ob dieses Gebäude mit einer römischen Ansiedlung in Zusammenhang stehe, darüber liegen keine Anhaltspunkte vor.» Wollte man also weiterfahren, so gab es nichts anderes, als ein systematisches Absuchen des ganzen Kerenzerberges. Wenn man auch bedenkt, daß im Bodenwald zwischen Mollis und Netstal im Jahre 1765 in einer Felsenhöhle 230 römische Münzen gefunden wurden und dann durch ihre Finder wohl da und dort wieder verloren gingen, weil sie «nur» aus Kupfer, nicht wie anfänglich angenommen, aus Gold bestanden, war die Hoffnung auf Erfolg nicht mehr sehr groß, denn es konnten doch ebensogut solche verlorengegangene Münzen in Voremwald wiedergefunden worden sein. (Vgl. Dr. J. Winteler: Geschichte des Landes Glarus 1952, Bd. I, S. 17.)

Trotzdem unterließ ich es nicht, den Kerenzerberg nun tatsächlich vom Kupfernkrumm in der Linthebene über die Windengasse und von Mollis bis zum Weiler Erkelin im Vortobel systematisch und immer wieder zu durchstöbern. Diese Arbeit wurde dann 1939 durch den Ausbruch des

Weltkrieges jäh unterbrochen, da nun Beruf und Aktivdienst keine Zeit mehr dafür übrigließen. Allerdings ist zu sagen, daß die Frage des Römersturmes und damit des Landweges früher gelöst worden wäre, wenn ich den Ausführungen Prof. Dr. J. Wintelers mehr Beachtung geschenkt hätte.

1954 regte Frau Dr. A. Hoffmann-Grobéty in Ennenda eine Geldsammlung an, da sie wußte, daß ich verschiedene Vorarbeiten für die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte unseres Kantons geleistet hatte, und im bekannten Föhn- und Gletscherforscher Dr. h. c. Rudolf Streiff-Becker fanden wir einen tüchtigen Kassier, der sich, damals 80jährig, in unserer «Arbeitsgruppe zur Erforschung der Ur- und Frühgeschichte» ebenfalls eifrig zu betätigen begann. Das Geld, das uns zufloß, bewies das Interesse der Glarner an der Sache und stachelte mich an, nun irgendwo im Kanton eine interessante Fundstelle aufzufinden. 1955 führten mich verschiedene Exkursionen erneut auf den Kerenzerberg, und bald ging ich allen Hafter und Heierli zum Trotz auf die erste Notiz im «Gemälde der Schweiz» vertrauend auf Voremwald bei Filzbach los.

Wenn man von Mollis herkommend kurz nach dem Berggasthaus im Brämboden Richtung Filzbach aus dem Britterwald heraustritt, «da wo die Landschaft jene, einem jeden ihrer Besucher imponierende Ecke bildet, von der aus man neben einem Streifblick nach Osten hin das untere Ende des Walensees mit Weesen, Hüttenböschchen und Biberlikopf und die Limmatenebene weit hinab übersieht» (Winteler I S. 17), stehen links an der Straße zwei Gehöfte. Herr Balth. Kamm, der Besitzer des einen, meldete mir auf Befragen, daß er vor wenigen Jahren hinter seinem Hause den Wurzelstock eines alten Nußbaumes ausgegraben habe und dabei tatsächlich auf Mauern gestoßen sei, die er aber, weil sie in seiner Wiese drin lagen, wieder zugedeckt hätte. Dies war ein mächtiger Ansporn, um weiterzuforschen, aber die Kenntnis aller Wenn und Aber erforderte genaue Beweise, und da es eben dunkelte, mußte ein genaueres Absuchen auf eine spätere Begehung verschoben werden; immerhin zweifelte ich nun nicht mehr, wenigstens den Standort des alten Gemäuers gefunden zu haben.

Am 20. Oktober 1955 suchte ich dann zusammen mit Jakob Grüninger, Reallehrer in Eschenbach, den ich als guten Kenner römischer Fundstellen zugezogen hatte, erneut die nähere und weitere Umgebung der beiden Gehöfte Voremwald bei Filzbach ab; aber erst als wir uns ganz nahe an das Haus Menzi heranmachten, fanden wir auf der Nordseite die oberste Erdschicht stark mit Weißkalkmörtel vermischt. Sofort auch entdeckten wir in den verschiedenen Trockenmäuerchen, die den Steilhang durch-

zogen, behauene Steine, und bald glaubten wir auch, wenig unter dem Moos einige Steine herausschauen zu sehen, die zu einer Mauer im Mörtelverband gehörten. Frau Menzi, die Besitzerin dieses Gehöftes, mit der wir nun ein Gespräch anknüpften, erklärte sofort, daß auch sie vor wenigen Jahren beim Erstellen des Anbaues auf der Ostseite ihres Hauses auf eine ungeheuer mächtige, gemörtelte Mauer gestoßen seien. Schon in den nächsten Tagen brachten uns dann die ersten Sondiergräben nicht nur das erste Profil der nördlichen Turmmauer, das uns von der imponierenden Mächtigkeit Kenntnis gab, sondern wir stellten bereits eine innere Ecke und darin eine vierfache Abtreppung fest. Die Scherben, die wir dort und in der Nähe der östlichen Umfassungsmauer fanden und Herrn Prof. Dr. R. Laur-Belart einsandten, zeigten uns eindeutig, daß wir auf eine Kulturschicht aus der ersten Hälfte des *ersten* christlichen Jahrhunderts gestoßen waren.

Bei den Grabungen in den zwei darauffolgenden Jahren fanden wir die vier Turmecken, die ebenfalls eine Abtreppung aufwiesen, die westliche Umfassungsmauer und den Terrazzoboden im Keller des Hauses Menzi. Die ovale Hofmauer paßte gar nicht in die bis jetzt bekannte römische Bauweise, besonders ihr Verlauf zum steilen Nordhang hin ließ uns eine Zeitlang sogar daran denken, daß die Anlage eine Villa rustica gewesen sein könnte. Eine größer angelegte Grabung im Sommer 1959 unter der Leitung von Prof. Laur-Belart sollte deshalb noch verschiedene hängende Fragen abklären, insbesondere diejenigen der Datierung und des Charakters der römischen Anlage. Nicht nur war der Beweis zu erbringen, daß tatsächlich zur Römerzeit ein Landweg am Walensee über den Kerenzerberg geführt hatte, sondern ganz neu war ja, daß entgegen allen bisherigen Ansichten alle Funde ausschließlich aus dem ersten Jahrhundert stammten. Eine weitere Aufgabe war, die Nordmauer zum größten Teil freizulegen, damit sie später unter eidgenössischen Denkmalschutz gestellt werden könne. Im Sommer 1960 konnte dann die nordöstliche Ecke vollständig freigelegt werden, wobei sich zeigte, daß sie im untersten Teil noch sehr gut erhalten ist. Die Ausgrabung in der innern nordwestlichen Ecke bis auf den Felsen brachte keine nennenswerten Funde mehr. Gegenwärtig ist die Restaurierung in vollem Gange.

Ich freue mich, mit meinen Vorarbeiten nicht nur das ganze Problem der wichtigen Querverbindung Turicum—Curia neu aufgerollt und ihr neue Aspekte gegeben, sondern auch den exakten Glarner Gelehrten Prof. Dr. Jost Winteler, Aarau/Filzbach, wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Herzlicher Dank gebührt allen, die unsere Grabung finanziell und ideell unterstützt haben, insbesondere der Glarner Regierung, die volles Verständnis zeigte; speziellen Dank aber habe ich der Familie *H. Menzi*, Gemeinderat, Voremwald, abzustatten, die nicht nur alle Unannehmlichkeiten der Grabungen in und um ihr Haus freundlich und zuvorkommend auf sich nahm, sondern uns in all unseren Bemühungen unterstützte und uns bei jeder Witterung ihre Stube für Büroarbeiten und Besprechungen und Konferenzen zur Verfügung stellte. Mit Freude danke ich auch meinem treuesten Helfern und Mitarbeitern: Jakob Grüninger und Frl. Irmgard Grüninger, Eschenbach, Math. Kamm-Freuler und Christoph und Daniel Brunner, Ennenda.

Bei Drucklegung für das Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus sind auch noch vom Eidg. Departement des Innern namhafte Beiträge für die Ausgrabung und die Restaurierung in Aussicht gestellt worden, ebenso hat auch die Gemeinde Filzbach einen Beitrag gestiftet, was an dieser Stelle herzlich verdankt sei.

Fritz Legler-Staub

Die Ausgrabung 1959

Als mir Herr Legler seine ersten Funde zur Begutachtung nach Basel schickte, fand ich zu meinem nicht geringen Erstaunen neben mehreren Amphorenscherben einige Splitterchen arretinischer Terra sigillata und eines Bechers aus der augusteischen ACO-Gruppe. Also auf nach Filzbach! Doch das Mauerstück am Nordhang hinter dem Haus Menzi, das damals zu sehen war, wollte so gar nicht zu dem passen, was mir an römischen Mauern aus dem 1. Jh. bekannt war, so daß ich es am liebsten in das bequeme Mittelalter verwiesen hätte. Eine zuverlässige Lösung war nur durch eine größere Ausgrabung zu gewinnen, die Herr Legler umsichtig organisierte und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte anvertraute. Der Kanton Glarus, die Schweiz. Römerkommission und zahlreiche private Gönner legten die notwendigen Mittel zusammen, so daß wir am 20. Juli 1959 beginnen konnten. Reallehrer Jakob Grüninger aus Eschenbach teilte sich mit dem Berichtersteller in die Leitung, seine Tochter stud. phil. Irmgard Grüninger zeichnete, und der Hauseigentümer Hans Menzi, Gemeindevorschreiber H. Menzi, Lehrer Eugen Hefti, der Gymnasiast Daniel Brunner, die Seminaristen E. Lüthi, F. Geiselman und W. Lüdin aus Bern, Förster Jakober aus Glarus und der junge Konrad Kamm legten sich so wacker ins Zeug, daß der mächtige Schutthaufen am Nordabhang in kurzer Zeit

weggeführt war. Da, wo das römische Mauerwerk über das heutige Haus vorspringt, holten wir den ganzen Block aus seinem Schutt heraus, in der Meinung, daß dieses für den Kanton Glarus einzigartige Bauwerk wo immer möglich konserviert werden sollte. Seine Ostseite dagegen konnten wir nur so weit freilegen, als es der darüberstehende Schuppen erlaubte. Hier war ein kleiner Keller aus neuerer Zeit angebaut, der glasierte «Bauernkeramik» enthielt. Die Suchschnitte auf der Südseite galten der Frage, ob zwischen Turm und Straße ein Wehrgraben vorhanden gewesen sei. Die von Herrn Legler schon früher weitgehend festgestellte Hofmauer verfolgten wir zur Ergänzung noch mit einigen Querschnitten, bis ihr Verlauf überall gesichert war. Im Hofinnern suchten wir nach Funden und Spuren von Hütten leichter Konstruktion.

Die topographischen und baulichen Ergebnisse sind kurz folgende: Das Hauptgebäude im Ausmaß von 13,7×12 m steht auf einem kleinen Felshöcker aus Gault, der durch Gletscherschliff entstanden ist. Die gegen Süden und Osten einfallenden Gesteinsschichten und der sehr steile Nordhang gegen den Walensee hinunter machten einen Wehrgraben überflüssig. Auch auf dem nach Westen anschließenden kleinen Plateau scheint kein Graben vorhanden zu sein; es wäre denn, er läge weiter westlich als Schnitt M 27. In Schnitt M 24 fanden sich an zwei Stellen Anhäufungen von erratischen Blöcken und Steinen, die zu Hindernissen gehört haben könnten; sie weiter zu verfolgen, verbot uns der anschließende Garten.

Die 75 cm dicke Hofmauer setzt merkwürdigerweise an den Südecken des Turmes an und läuft, nach Westen und Osten ausholend, den Nordhang hinunter bis zu einem kleinen Felsband, wo sie, weil überflüssig, aussetzt. Die Längsachse des Hofes mißt 40,5 m, die Querachse, den Turm inbegriffen, ca. 22 m. Auf der Ostseite, in den Schnitten K 4 und 6, die uns der Nachbar B. Kamm freundlicherweise anzulegen gestattete, stießen wir direkt unter dem Humus auf eine unberührte, teilweise rotgebrannte Lehm-schicht von durchschnittlich 10 cm Dicke mit Eisennägeln und Brocken von «Hüttenlehm». Diese Schicht muß von einem leichten Fachwerkbau herrühren, der an die Hofmauer angelehnt war. Darin lagen die beiden eisernen Pilumspitzen (Abb. 11), von denen die eine in situ freigelegt werden konnte.

Der Hauptbau steht auf der Nordflanke des erwähnten Höckers und sitzt überall auf dem Fels auf. Die Ost-, Süd- und Westmauer sind nach den früher gemachten Beobachtungen ca. 1,3 m dick; die Nordmauer dagegen, die auf einer wohl künstlich zugerichteten Felsplatte weiter unten

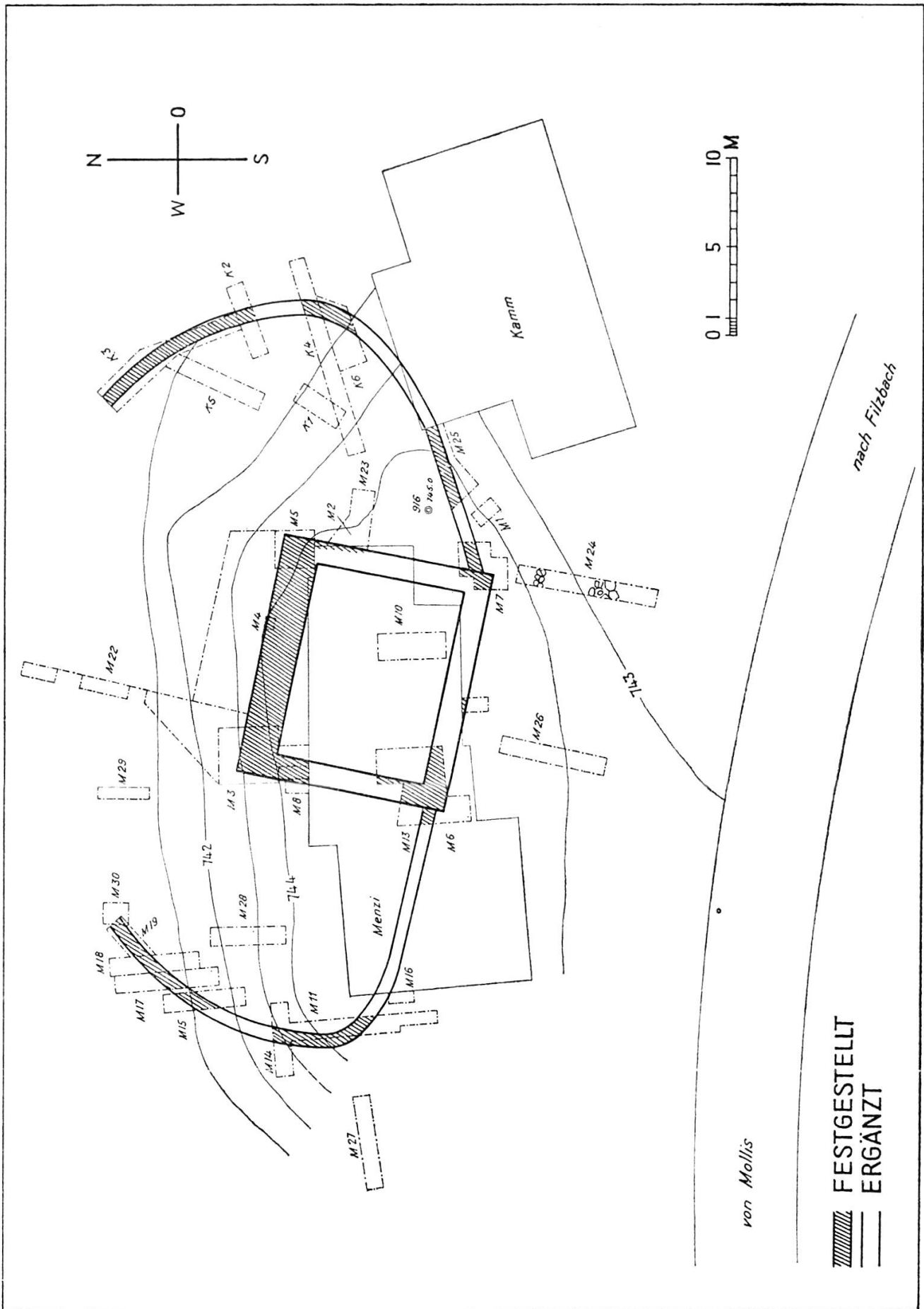


Abb. 1. Vorenwald, Gemeinde Filzbach, Römischer Wachtposten. Ausgrabungsstand 1959. — — — — — = Grabungsgrenzen. Aufnahmen W. Wild, Grundbuchgeometer, und R. Laur, Reinzeichnung A. Wildberger, Inst. Urg., Basel
 Die Hofmauer zwischen den Schnitten M 16 und M 11, M 14 und M 15 wurde 1959 ebenfalls ausgegraben.

ansetzt, ist zu einer mächtigen Bastion ausgebaut, die zu unterst 2,4 m dick ist und mit diesem Durchmesser 1,6 m aufgeht. Dann verjüngt sie sich sowohl außen wie innen in Absätzen von $\frac{1}{3}$ röm. Fuß (ca. 10 cm) Breite und 1 Fuß (ca. 30 cm) Höhe. Auf der Außenseite waren deren noch zwei, auf der Innenseite ihrer vier vorhanden (Abb. 1 und Tafel II, 2).

Subtrahieren wir die Breite der 2×4 Absätze = 80 cm von der Fundamentbreite, so erhalten wir auf der Nordseite eine aufgehende Mauer von 1,6 m Dicke. Es ist also wohl möglich, daß noch ein fünfter Absatz vorhanden war. Diese Fundamentabsätze sind ein ganz spezifisches Merkmal unseres Bauwerkes und müssen im Auge behalten werden. Aufmerksamkeit gilt es auch der Bauart der Mauer zu widmen (T. II, 1). Der Mörtel ist hart und mit schwarzem Seesand gemischt, wie er noch in der Neuzeit zum Mauern vom Walensee heraufgeholt worden ist. Tonbröcklein sind vereinzelt vorhanden. Die Steine stammen aus den Moränen und dem anstehenden Fels der Umgebung und bestehen aus rotem Verrucano, dem grüngrauen Gault oder aus dunklem Sewerkalk. Sie sind plattig, nur wenig zugerichtet, in der Sichtfläche jedoch sauber abgeschlagen. Sie liegen nicht in horizontalen Schichten und sind so schlecht im Verband, daß die Stoßfugen oft senkrecht übereinander stehen. Das geht gegen jede römische Mauertechnik, so daß ich bei der ersten Besichtigung den römischen Charakter des Mauerwerks glaubte verwerfen zu müssen. Als aber auch der obere Teil der Mauer frei lag, konnte man erkennen, daß die Schichtung viel regelmäßiger und horizontal wird, sobald die Absätze beginnen. Heute bin ich überzeugt, daß die unruhige Schichtung des unteren Mauerteils gerade ein Kennzeichen frühesten Machart ist. Man erhält den Eindruck, daß beim Bau Einheimische oder Soldaten mitgeholfen haben, die entweder noch in prähistorischer Trockenmauertechnik befangen waren¹ oder das plattige und harte Steinmaterial nicht auf den römischen Mörtelbau anzuwenden verstanden.

Trotz allem war aber zu prüfen, ob nicht etwa ein spätrömischer Turm in eine frühromische Siedlungsschicht hineingebaut worden sei. Dies vor allem deshalb, weil bekanntlich die vielen Wachtürme am Rhein samt und sonders in spätrömische Zeit gehören und eine Straßensicherung durch Warten nach unsern bisherigen Kenntnissen viel eher in das 4. Jh. n. Chr. passen würde. Das argumentum ex silentio, daß kein Splitterchen eines spätrömischen Gegenstandes gefunden worden ist, kann zunächst deshalb

¹ Man vergleiche z. B. die hallstättische Mauer auf dem Wittnauerhorn mit ihren durchgehenden Senkrechtfugen. G. Bersu, Das Wittnauerhorn, 1945, T. VI, 17.

VOREMWALD, FILZBACH KT. GLARUS
 RÖMISCHER WACHTPOSTEN
 AUSGRABUNG 1959
 SCHNITT M 22

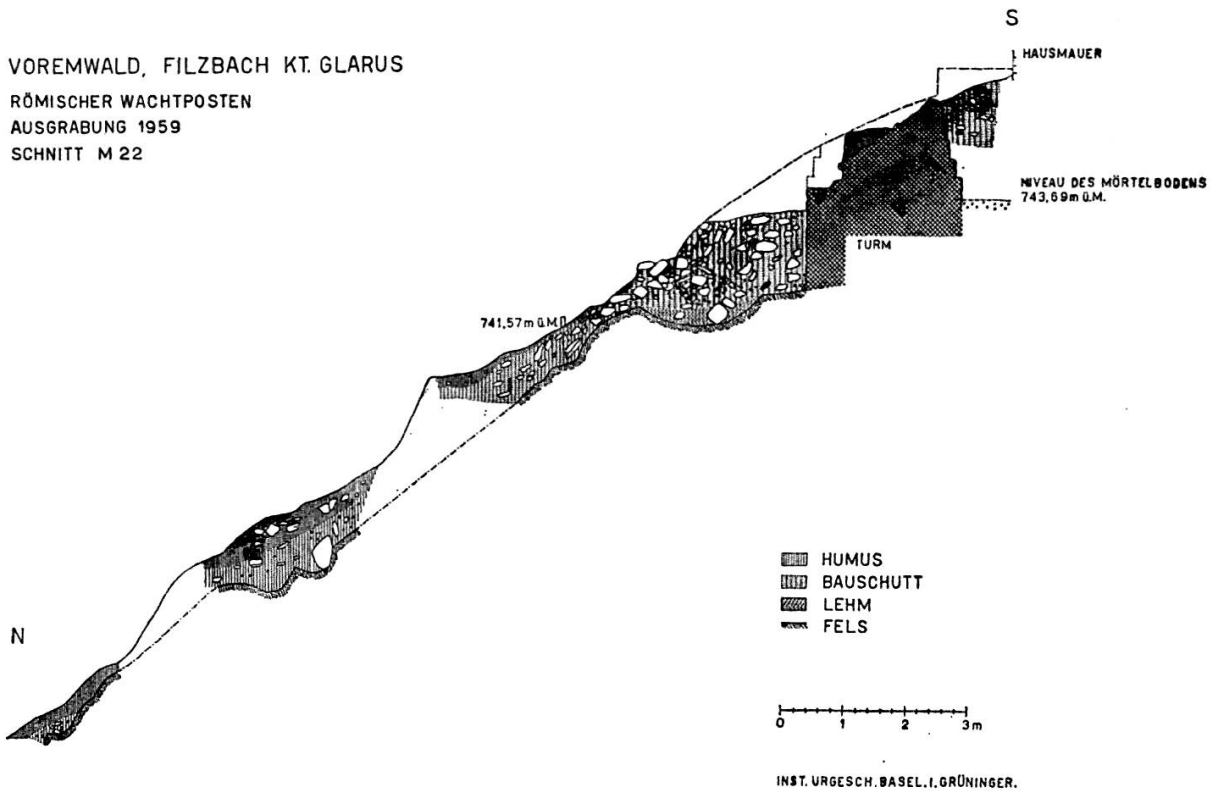


Abb. 2. Voremwald. Profil M 22 von W. Der Krug, Abb. 4, lag links neben dem «Turm» auf Kote 741,70. Aufnahme Irmgard Grüninger

nicht überzeugen, weil oft auch in den Rheinwarten merkwürdig wenig oder gar keine Kleinfunde zu Tage treten. Zwingender ist schon die Tatsache, daß keine einzige Rheinwarte unsere Mauerabsätze kennt. Entscheidend ist jedoch das Profil M 22 (Abb. 2). Hier ist zu sehen, daß die Nordmauer des Turmes auf einer Felsplatte steht, deren Vertiefungen von einer lehmigen Erdschicht ausgefüllt sind. Auf dieser lagen zahlreiche Scherben des Doppelhenkelkruges Abb. 4 über mehrere Quadratmeter zerstreut. Der Krug ist in seiner Form für die Schweiz ein Unikum und gehört in frühaugusteische Zeit. Er muß an dieser Stelle in Brüche gegangen sein. Direkt über den Scherben begann der Abbruchschutt des Turmes, der ohne besondere Schichtung den ganzen Abhang bedeckte. Wenn zwischen der Schicht mit den Krugscherben und dem Bau des Turmes 300 Jahre oder mehr lägen, müßten sich über der Felsplatte am Hang weitere Erdablagerungen gebildet haben. Da dies nicht der Fall ist, ergeben sich daraus zwei Schlüsse: 1. Schicht und Turm gehören in die gleiche Zeit; 2. der Abbruch des Turmes begann bald nach seiner Erbauung. Daß alle und jede Funde aus der 2. Hälfte des 1. und späterer Jahrhunderte fehlen, kann nur mit einer kurzen Benützungsdauer erklärt werden.

Als dritten Beweisgrund für eine frühe Datierung des Bauwerkes führe ich den merkwürdigen Mörtelboden an, der stückweise noch heute im Keller des Wohnhauses Menzi vorhanden ist und den Boden eines Kartoffelverschlages bildet. Er weist die erstaunliche Dicke von ca. 30 cm auf und besteht aus einem Gemisch von Kalk, Sand, Steinsplittern und zerkleinerten römischen Amphoren- und Reibschüsselscherben. In ihrem Habitus stimmen diese mit den übrigen, zahlreichen Amphorenscherben überein, die rings um den Turm zum Vorschein gekommen sind und in früh-römische Zeit gehören (z. B. das Randprofil Abb. 7, 3). Dieser Mörtelboden gab uns zunächst ein großes Rätsel auf. Er sah ganz nach einer Wasseranlage aus, weshalb wir auch die Deutung des «Turmes» als Wasserreservoir erwogen. Halb waren wir damit bereits auf dem rechten Weg. Die Lösung brachte uns eine Untersuchung des Turmes auf dem Biberlikopf. Diesen hat Ferdinand Keller im Jahre 1853 durch Ing. Hilarius Legler untersuchen lassen. Das Ergebnis hat er in den Mitteilungen der Ant. Gesellschaft Zürich XII, 1860, 327 ff. niedergelegt. Wie so oft zeigt sich Keller auch hier als Meister der Beobachtung und Berichterstattung. Der Turm auf dem Biberlikopf besitzt genau die gleiche Mauertreppe wie derjenige von Voremwald (Abb. 3). In seinem Innern fand Keller eine fast vollständig erhaltene, im Winkel umbiegende Wasseranlage aus 2 Fuß (60 cm) dicken Mörtelmauern, die aus einem Gemisch von Kalk, Steinsplittern und feinem Ziegelmehl hergestellt und noch heute felsenhart seien. Wir selbst stiegen auf den Biberlikopf und konnten, obschon der Turm während des Krieges zu einer Feldbefestigung umgebaut und dabei übel zugerichtet worden war, ein Stück der Anlage freilegen. Unsere Prüfung ergab, daß die roten Brocken im Mörtel nicht aus Ziegelmaterial, sondern aus feuerrotem Sandstein bestehen, daß dagegen vereinzelt Amphorenscherben in der Art des Filzbacher Bodens eingebettet sind. Wir können aus dieser Beobachtung schließen, daß auch in Filzbach der Mörtelboden zum Turm gehört und daß in beiden Türmen ein Wasserreservoir vorhanden war, das der Besatzung für den Fall einer Belagerung zu dienen hatte.

Damit scheint mir die Datierung des Turmes von Voremwald in augusteische Zeit genügend gesichert zu sein.

Historische Auswertung

Welches ist nun die strategische und historische Bedeutung dieses bemerkenswerten Fundes? Daß es sich wirklich um eine militärische Anlage

Wärten
(Speculae)

Biberlikopf
1, 2, 3, 4

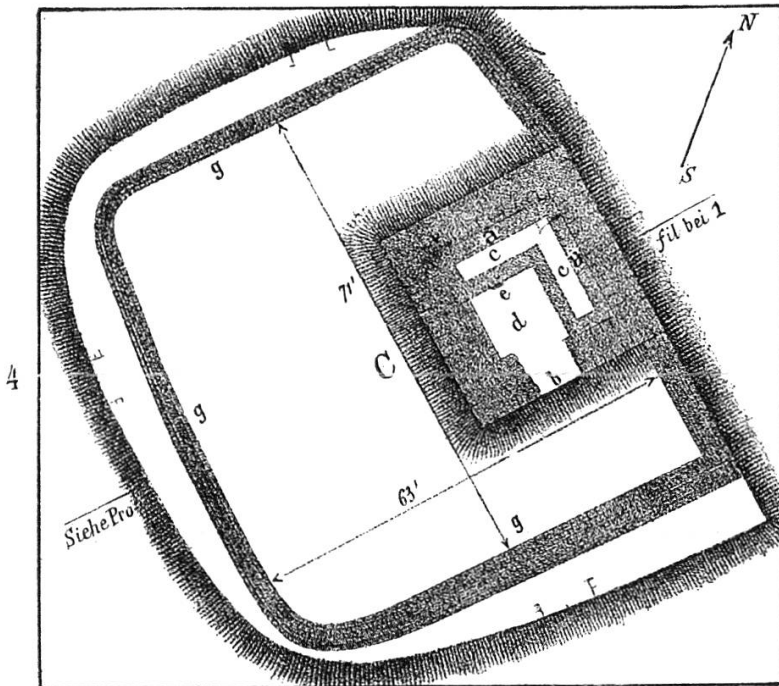
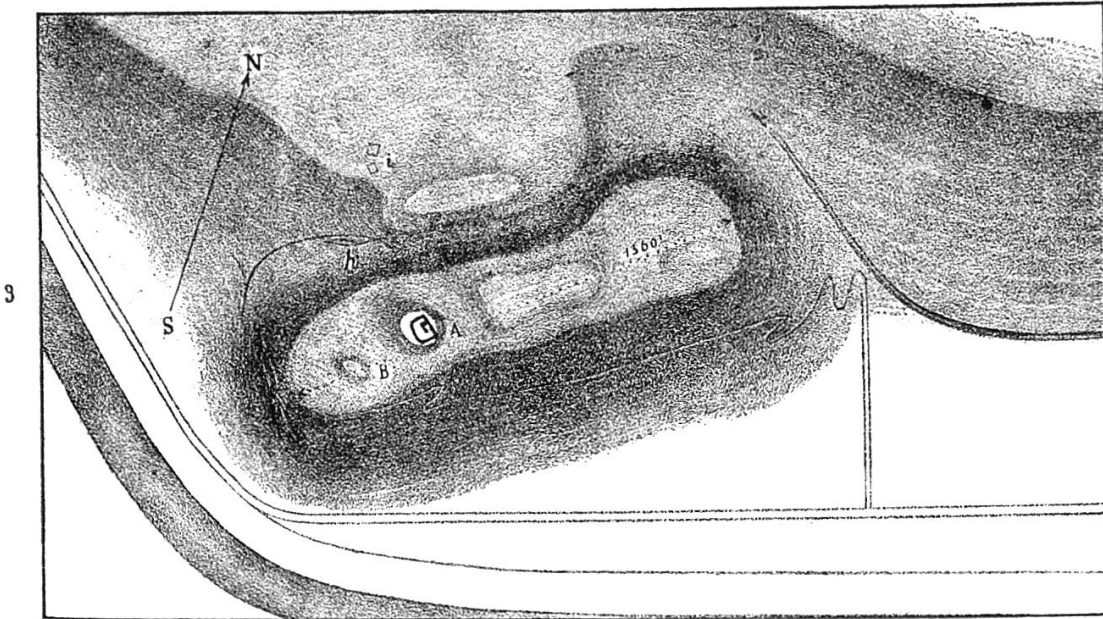
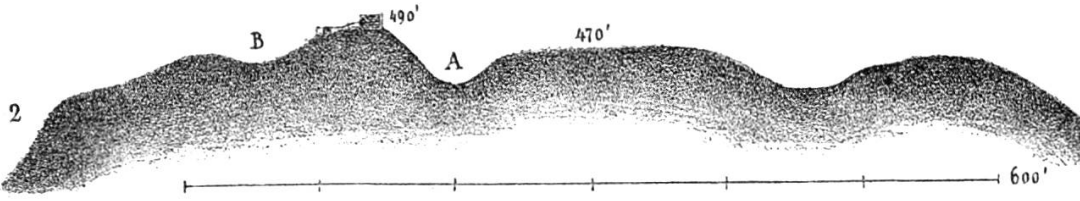
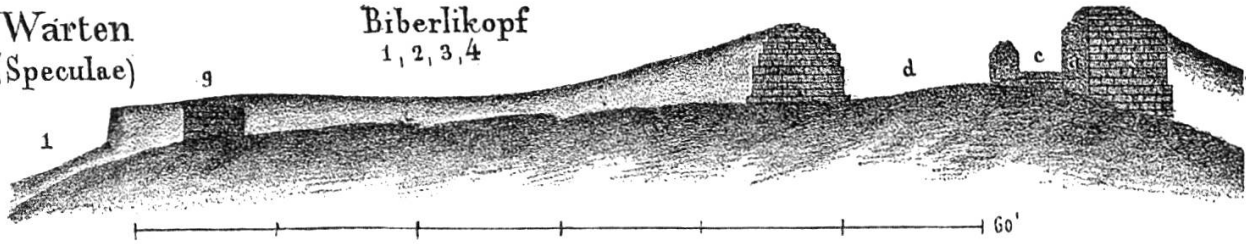


Abb. 3

Biberlikopf bei Ziegelbrücke. Ausgrabung Heinrich Legler — Ferdinand Keller 1853.
1 d = Mauer mit Absätzen; 1 c und 4 c: rechtwinklig umbiegende Wasseranlage
mit dickem Mörtelfutter. Aus MAGZ XII, 1860

handelt, beweist die glückliche Entdeckung mehrerer Waffenteile, wie besonders der beiden seltenen Pilumspitzen und des Mundbandes einer Schwertscheide. Auch die Lage auf dem aussichtsreichen Felsvorsprung spricht dafür. Nun steht bereits heute fest, daß noch andere derartige Anlagen auf der Walenseeroute vorhanden sind. Der «Biberlikopf», den noch Felix Stähelin² in spätrömische Zeit setzte, gehört dazu; der Turm «Strahlegg» bei Bettlis auf dem rechten Walenseeufer ebenfalls; denn auch er weist die Abtreppe der Mauern auf und hat anlässlich einer Burgengrabung durch K. Heid, Dietikon, im Jahre 1952 einige frühromische Scherben hergegeben, wie ich mich durch Augenschein überzeugen konnte. Weitere derartige Türme werden in Obstalden (Kirchturm), auf Raischybe bei Mols am oberen Ende des Walensees, auf St. Georgen bei Bärshis und auf St. Georg bei Ragaz vermutet. Hier öffnet sich der Lokalforschung ein neues und spannendes Arbeitsfeld.

Wir müssen also damit rechnen, daß die Straße aus dem Rheintal zum oberen Zürichsee schon in augusteischer Zeit auffallend stark bewehrt und scharf überwacht war. Wir sagen ausdrücklich Straße. Die Lage des Turmes bei Filzbach, rund 300 m höher als der Seespiegel, ist nur erklärlich, wenn wir einen linksufrigen Saum- oder Karrenweg über den Kerenzerberg voraussetzen. Der Ueberwachung des Wasserweges diente die Strahlegg, die mit dem Biberlikopf wie Voremwald in Augenverbindung stand. Prof. Jost Winteler hatte also mit seiner Annahme ohne Zweifel recht.

Warum aber diese starke militärische Sicherung der Straße? Sie gehörte zu der großen Route von Chiavenna über den Septimerpaß, wo wir 1937 ebenfalls eine frühromische Schicht gefunden haben³, über Chur, Maienfeld, Kempraten nach Zürich, dessen frühromische Funde Emil Vogt⁴ veröffentlicht hat. Die Erschließung dieser wichtigen Straße strebte offensichtlich eine direkte Verbindung zwischen Mediolanum-Mailand und der oberen Donau, sowie eine Abkürzung des Weges von Mediolanum nach der ersten Römerkolonie am Rhein, Augusta Raurica, an. Tatsächlich ergibt eine Nachmessung auf der modernen Karte, daß die Bündneroute von Mailand nach August etwa 50 km kürzer ist als diejenige über den Großen St. Bernhard. Die Eröffnung der Straße über den Septimerpaß war eine direkte Folge des großen Feldzuges der kaiserlichen Prinzen Tiberius und Drusus im Jahre 15 v. Chr., der bis zum Bodensee und an die Quellen der

² SRZ 3, 373

³ JB. SGU 1937, 99

⁴ E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, 1948, 146 ff., insbes. T. 34, 1—24

Donau geführt und in wilden Kämpfen die Unterwerfung der Raeter unter die römische Herrschaft mit sich gebracht hatte. Ernst Meyer⁵ weist dem «Alpenpaß durch das Gebiet der Raeter», wie ihn schon Polybios um 150 v. Chr. genannt hat, im Rahmen dieser Aktion eine hervorragende Bedeutung zu. Er läßt nämlich das eine der kaiserlichen Heere unter Tiberius von Chiavenna über Chur an den Bodensee marschieren, während andere Gelehrte wie Felix Stähelin an der alten Version, daß Tiberius von Gallien her über Augst und Windisch anmarschiert sei, festhalten. Doch wie dem auch sei, Horaz sagt in seiner Ode an Augustus (IV, 14) deutlich:

*Maior Neronum mox grave proelium
commisit, immanesque Raetos
auspiciis pepulit secundis.*

.....
*ut barbarorum Claudius agmina
ferrata vasto diruit impetu.*

«Der ältere der Neronen⁶ hat bald darauf eine schwere Schlacht bestanden und die ungestümen Raeter unter günstigen Vorzeichen geschlagen. . . . So hat Claudius die eisenstarrenden Scharen in gewaltigem Anlauf zertrümmert.»

Tiberius also war der große Raeterbesieger. Er hatte wohl auch für die militärische Sicherung des Landes zu sorgen. Felix Stähelin, l. c. 108, sagt ausdrücklich: «Zunächst blieb das neu eroberte Gebiet nördlich der Alpen militärisch stark besetzt. Bis spätestens 9 n. Chr. hatte ein eigener Heereskommandant senatorischen Ranges die gesamte Verwaltung in der Hand.» In diese Zeit gehört nach unserem Grabungsbefund die Anlage in Voremwald und mit ihr wohl die ganze Sicherung der Walenseestraße. Vergessen wir nicht, daß wir uns hier auch im Grenzgebiet zwischen Helvetiern und Raetern befinden, so daß ein besonders starker Schutz des Einfallstores zwischen Churfürsten und Glarner Alpen auch von diesem Gesichtspunkt aus ratsam erscheinen mochte. Doch die Raeter gaben sich geschlagen. «Schon 33 Jahre lang bezahlen sie in aller Ruhe Tribut», berichtet im Jahre 19 n. Chr. der Geograph Strabo⁷. Kurz zuvor, wahrscheinlich um 16 n. Chr., hatte Tiberius das Legionslager in Vindonissa gegründet und der Legion XIII Gemina den Grenzschutz von Basel bis an

⁵ Howald und Meyer, Die römische Schweiz, S. 360 ff.

⁶ Der Vater von Tiberius und Drusus hieß Tiberius Claudius Nero, welchen Namen auch Tiberius trug, so daß Horaz ihn auch Claudius nennen kann.

⁷ Stähelin, l. c. 108

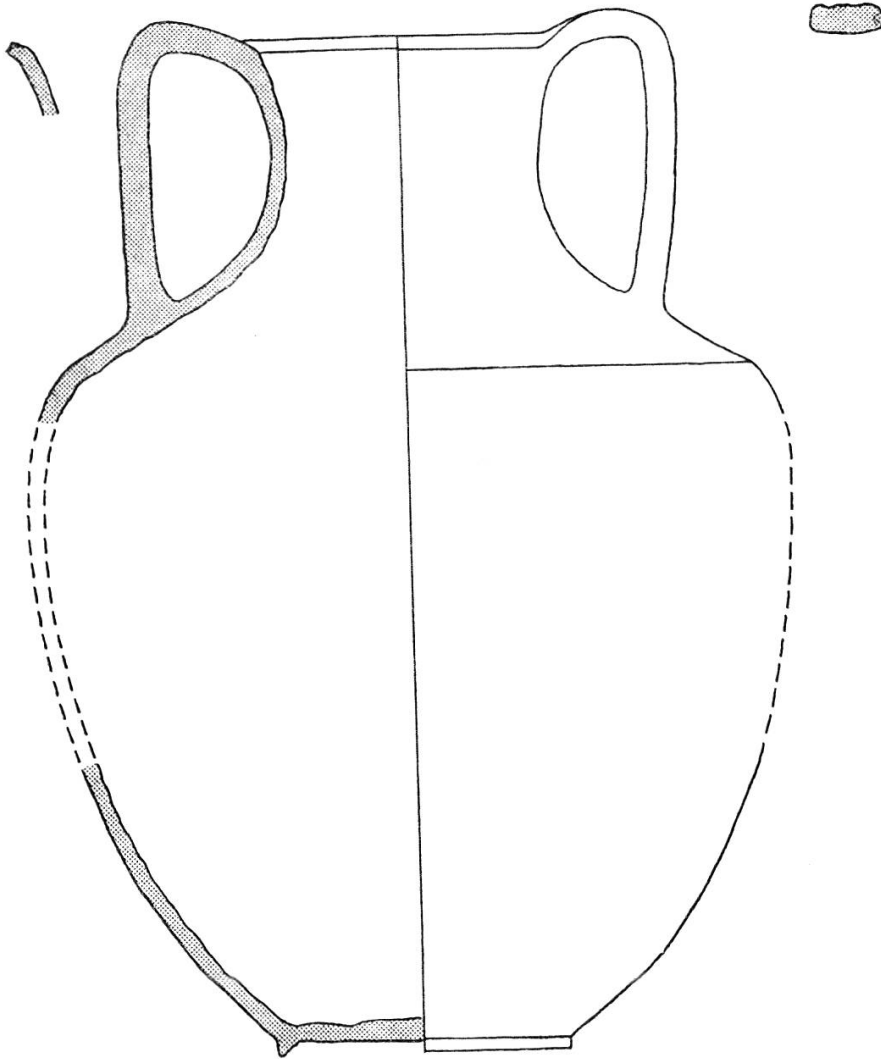


Abb. 4

Voremwald. Doppelhenkelkrug aus rotem Ton, S. 24, 25. Zeichnung I. Grüniger

den Bodensee übertragen. Das nördliche Alpenvorland war gesichert, die Raeter verhielten sich still, die Türme am Walensee hatten ihre Bedeutung verloren: Vielleicht schon um 9 n. Chr., spätestens aber um 16 n. Chr. wurden sie geräumt, abgebrochen oder dem Zerfall überlassen. Das scheint aus dem archäologischen Befund hervorzugehen.

Hören wir nun gar, daß das Heer des Tiberius aus den Legionen XIII und XXI bestand, von welchen die zweite aus südraetischen Stämmen, die um den Gardasee herum wohnten, gebildet worden war⁸, dann erhalten wir vielleicht auch eine Erklärung für das merkwürdige Mauerwerk des

⁸ Howald und Meyer, Röm. Schweiz, 365 ff.



Abb. 5. Etruskischer Doppelhenkelkrug
von Pitigliano
nach O. Montelius, vgl. S. 24, 25

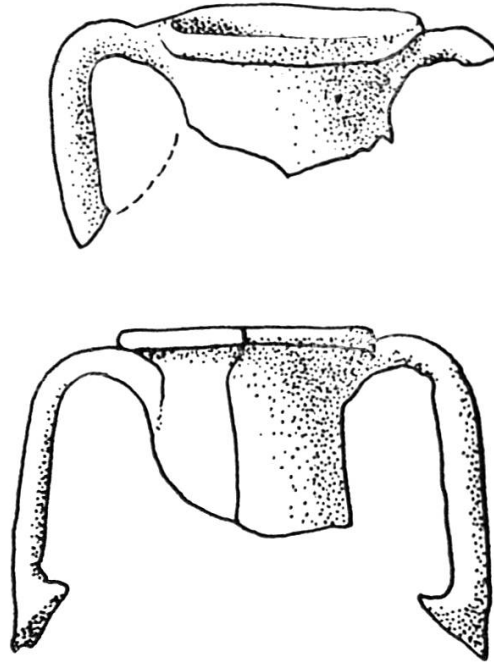


Abb. 6. Doppelhenkelkrüge aus Oberaden
S. 24, 25

Turmes von Voremwald. Man könnte sich vorstellen, daß die Truppe nach dem Sieg gleich mit den notwendigen Schutzbauten beginnen mußte, wobei von oberster Stelle aus die Richtlinien herausgegeben wurden (Lage und Typ der Festungen, Wasserversorgung usw.) und auch Techniker aus Italien herbeigezogen wurden, die Kalkmörtel und Wasserbassins herzustellen wußten, daß aber beim Bau selbst die einheimische oder sagen wir allgemeiner die alpine Steintechnik mitspielte.

Auffallend ist ja auch das Auftauchen des Harpunenpilums mit Zungenschäftung in Voremwald, einer Waffe, die bis jetzt in der Schweiz, auch in Vindonissa, noch nie gefunden worden ist. Frl. I. Grüniger beweist unten S. 28 ff., daß dieser gefährliche Speer in Spanien im 2. und 1. Jh. v. Chr. gebraucht wurde und dem von Polybios beschriebenen Pilum (Abb. 13) entspricht. Unser Pilum ist also ein letzter Ausläufer einer republikanischen Form mit provinzieller Färbung, könnte also wohl von einer aus Alpenbewohnern rekrutierten Truppe noch geführt worden sein.

Die Ausgrabung in Voremwald scheint mir ein schönes Beispiel dafür zu sein, wie durch Beachtung der kleinsten Funde und Kombination verschiedenster Argumente aus einem relativ bescheidenen archäologischen Befund ein historischer Aspekt entstehen kann, der uns mitten in bekannte

Ereignisse hineinführt. Sie beweist uns auch, wie unvollkommen unsere Kenntnis der Römerzeit der Schweiz noch ist. Ich glaubte, mich in römischen Mauern einigermaßen auszukennen — Voremwald hat mich genarrt. Es galt bis jetzt sozusagen als Faustregel, daß frühromische Militärbauten bei uns aus Erde, Holz oder Fachwerk bestanden hätten — Voremwald hat uns eines andern belehrt. Der Typus des turmartigen Wachthauses mit einseitig angelehnter, ovaler Hofmauer war bei uns bis jetzt überhaupt nicht bekannt. In Voremwald fand er sich zum erstenmal; auf dem Biberlikopf scheint er nach Ferdinand Kellers Aufnahme ebenfalls vorzuliegen; auf der Strahlegg zeichnet sich im Gelände etwas Aehnliches ab. Eine frühromische Straßensicherung durch fortlaufende Turmreihen ist für die Schweiz ebenfalls etwas ganz Neues. Vielleicht ist sie spezifisch raetisch. Das, und manch anderes Problem, das die Entdeckung Fritz Leglers aufgeworfen hat, gilt es durch weitere Ausgrabungen abzuklären. Jost Winteler auf alle Fälle hat recht behalten: Es gab zur Römerzeit eine linksufrige Straße über den Kerenzerberg am Walensee. *R. Laur-Belart*

Die Kleinfunde

Der Gesamtbestand der Kleinfunde der Jahre 1955—59 setzt sich zusammen aus Keramik und Metallgegenständen.

Die Keramik ist vertreten durch zahlreiche Scherben vor allem von rottonigen Krügen und gelblichen und roten Amphoren; Bruchstücke von anderen Gefäßen sind sehr selten.

1) Abb. 7, 1: Randscherbe eines Tellers, aus Terra sigillata, Haltern 1 b, blaßrot, mit Hängelippe. Die rote, mattglänzende Patina ist zum Teil abgewittert. Durchmesser des Randes 19,5 cm, frühaugusteisch. (Vgl.: Fellmann: Basel, T. 4, Abb. 27.)

2) Abb. 7, 2: Randscherbe einer Tasse, aus Terra sigillata, Haltern 7, rötlich, mit schwach ausgebildeter Hängelippe und einer leichten Hohlkehle auf der Innenseite. Durchmesser des Randes 9,4 cm, augusteisch. (Vgl.: Fellmann: Basel, T. 4, Abb. 24.)

Bodenscherbe einer Tasse aus Terra sigillata, blaßrot. Auf der einen Seite sind zwei rillenartige Vertiefungen, die wohl zu einer Töpfermarke gehören dürften, augusteisch.

3) Abb. 8, 3: Bodenscherbe einer Tasse aus Terra sigillata, Variante Haltern 7, Durchmesser des Standringes 5 cm, augusteisch. (Vgl.: Albrecht: Oberaden, T. 22, 5C1 und 5C2.)

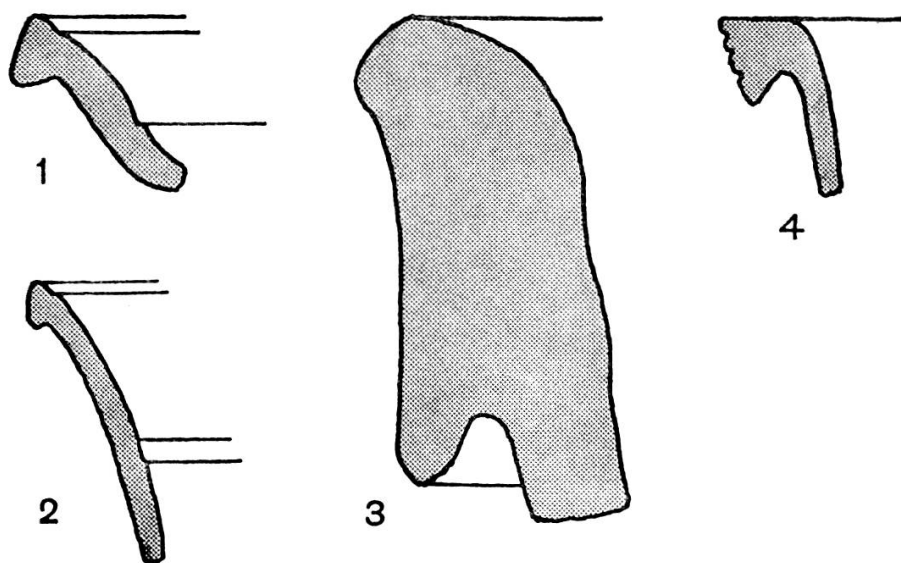


Abb. 7

Voremwald. Randprofile von Gefäßen aus arretinischer Terra sigillata und einer Amphore.
Zeichnung I. Grüninger.

4) Abb. 8, 4: Bruchstück eines Standringes einer Tasse aus Terra sigillata, Haltern 7, Durchmesser des Standringes 5 cm, augusteisch. (Vgl.: Fellmann: Basel, T. 2, Abb. 5.)

Recht groß ist im Verhältnis zur Sigillata die Zahl der Scherben von feinen oberitalischen Bechern. Sie stammen etwa von sieben Gefäßen, sind jedoch sehr klein. Sie sind alle unglasiert. Es handelt sich dabei um ähnliche Typen, wie sie im Lindenhof in Zürich oder auch auf dem Münsterhügel in Basel vorkommen.

5) T. IV, Abb. 1, 8: Bodenscherbe eines Acobechers, aus rotem Ton, Oberaden 34. Der schuppenartig verzierte, gefranste Wandansatz ist durch eine Rille vom Boden abgesetzt. Durchmesser 4,5 cm, augusteisch. (Vgl.: Albrecht: Oberaden 2, T. 28, Abb. 34; Vogt: Lindenhof, T. 34.)

6) T. IV, Abb. 1, 5: Wandscherbe mit Bodenansatz eines Bechers, aus braunem Ton, Oberaden 31, mit vertikal aufgesetzten, feingekerbten Tonleisten, augusteisch. (Vgl.: Albrecht: Oberaden 2, T. 28, Abb. 31; Vogt: Lindenhof, T. 34, Abb. 16.)

7) T. IV, Abb. 1, 6: Ähnlich wie 6., nur ist die Farbe des Tones etwas heller.

8) T. IV, Abb. 1, 3: Wandscherbe mit länglicher aufgesetzter Nuppe. Das gleiche Muster kommt auf Bechern vom Mont Beuvray (Bulliot: Album, Pl. XXIV, Fig. 2) vor; augusteisch. (Vgl. auch: Vogt: Lindenhof, T. 34.)

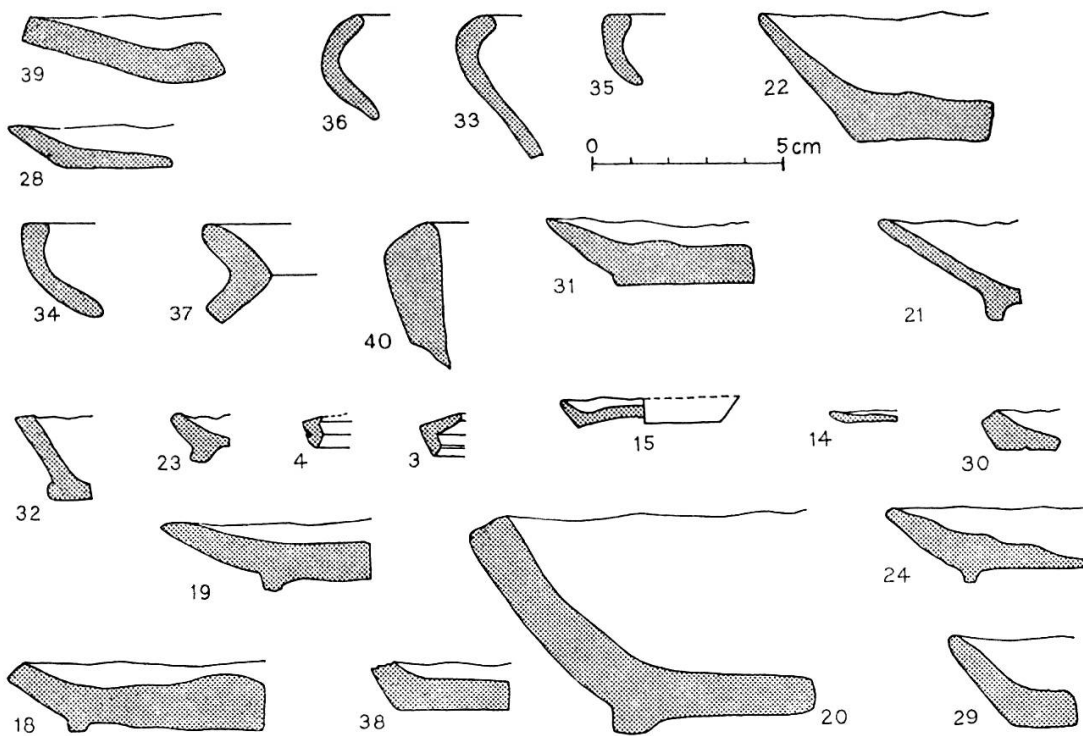


Abb. 8
Voremwald. Keramik, Profile. Zeichnung I. Grüniger

9) T. IV, Abb. 1, 4: zeigt ein ähnliches Stück wie 8. von rötlich brauner Farbe, wobei der Randansatz noch zu erkennen ist.

10) In die gleiche Gruppe gehört auch die rote Wandscherbe T. IV, Abb. 1, 7.

11) T. IV, Abb. 1, 1: Randscherbe eines Bechers aus feinem braunem Ton, außen mit zwei schwach eingeritzten Rillenpaaren.

12) T. IV, Abb. 1, 2: Randscherbe eines Bechers aus rotbraunem Ton, Oberaden 31, leicht nach außen gewölbt und durch eine Horizontalrinne von der Wand abgesetzt; augusteisch. (Vgl.: Albrecht: Oberaden 2, T. 28, Abb. 31.)

13) Abb. 9, 1: Wandscherbe eines Bechers, dünnwandig, braun, sehr hart gebrannt mit vertikal aufgesetztem Tonfaden, der geschuppt ist; augusteisch.

Wandscherbe eines Bechers, rötlich gelb, hart gebrannt, außen mit einer Horizontalrinne.

14) Abb. 8, 4: Bodenscherbe eines Bechers, rottonig. Durchmesser 4 cm; augusteisch.

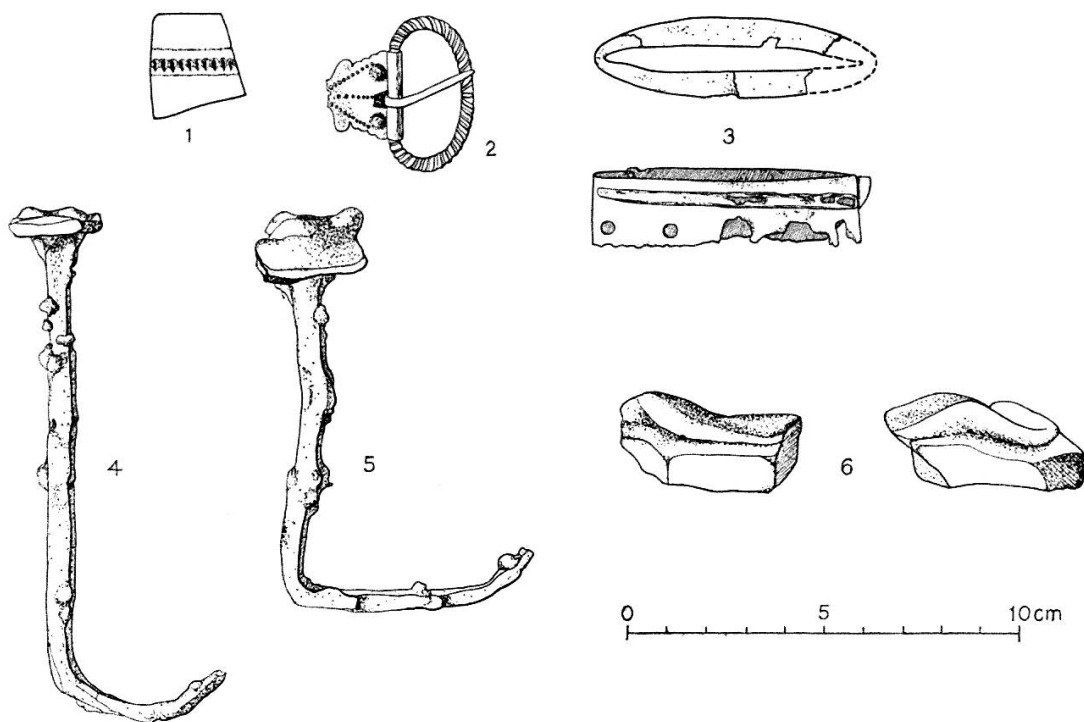


Abb. 9

Voremwald. 1 und 6 Keramik; 2—5 Metallfunde. Zeichnung E. Schnell

15) Abb. 8, 15: Bodenscherbe eines Bechers aus rotem Ton, Oberaden 31. Der Boden ist leicht nach innen gewölbt. Durchmesser 3,5 cm; augusteisch. (Vgl.: Albrecht: Oberaden 2, T. 28, Abb. 31.)

16) Frühaugusteisch ist auch das Randstück einer helltonigen Amphore (Abb. 7, 3) mit hohem, leicht abgesetztem Hals und bandförmig gekehlter Lippe. Vgl. die Stücke vom Petrisberg bei Trier (Trierer Zeitschrift 1939, Abb. 7).

Wandscherbe einer Amphore, rottonig, grob gemagert, mit zweistabigem Henkelansatz.

Zur gleichen Amphore dürfte die Wandscherbe mit Schulterknick gehören.

Wandscherbe einer Amphore mit ovalem Henkelansatz, aus gelblich rotem Ton, mit Rest einer ringförmigen Vertiefung (Rundpunze?) auf dem Henkel. \varnothing 12 mm.

Wandscherbe einer Amphore, innen rötlich, außen helltonig mit einem eingravierten N.

Wandscherbe einer Amphore, außen gelblich rot, innen graubraun, mit Schulterknick.

17) Abb. 7, 4: Randstück eines Kruges aus gelblich rotem Ton, Oberaden 43, mit dreifach gerilltem Schrägrand; augusteisch. (Vgl.: Loeschke: Petrisberg, Abb. 2.)

18) Abb. 8, 18: Bodenscherbe eines Kruges, gelblich rot mit Standring, Durchmesser 9 cm.

19) Abb. 8, 19: Wie 18), dürfte sogar zum gleichen Gefäß gehören, nur wurde sie in einem anderen Schnitt gefunden.

20) Abb. 8, 20: Bodenscherbe eines Kruges, aus rotbraunem feinem Ton mit massivem Standring; Durchmesser 14 cm.

21) Abb. 8, 21: Bodenscherbe eines Kruges, rot, mit Standring, der gegen die Wand mit einer Rille abgesetzt ist.

22) Abb. 8, 22: Bodenscherbe eines Kruges, gelblich rot, mit einer Rille 3 mm über der Standfläche, dürfte auf der Innenseite einen grauen Ueberzug gehabt haben. Durchmesser der Standfläche 7 cm.

23) Abb. 8, 23: Bodenscherbe eines Kruges, hellbraun, grob gemagert, mit Standring, der durch ein Rillenpaar gegen die Wand abgesetzt ist; Durchmesser des Standringes 8 cm.

24) Abb. 8, 24: Bodenscherbe eines Kruges, braun, hart gebrannt, mit einzelnen groben Körnern, zum Teil mit grauem Ueberzug, innen stark gerippt, Durchmesser des Standringes 9,8 cm. Die dazugehörenden Wandscherben zeigen die Spuren eines Fehlbrandes.

25) Abb. 4: Zweihenkelkrug, aus rotem, feingeschlemmtem Ton, Variante von Oberaden 48. Die Trichtermündung zeigt einen abgesetzten, schwach ausladenden Hals. Die dreistabigen Henkel sind am Rand angesetzt, steigen etwas über diesen hinaus und biegen dann ziemlich scharf um. Das Gefäß besitzt einen Schulterknick. Der Standring von 8,5 cm Durchmesser steigt nach innen kegelförmig an und ist dreifach gerillt, so daß eine Abstufung entsteht. Die Form zeigt alte Mittelmeertradition. (Vgl.: Albrecht: Oberaden 2, T. 10, Abb. 16 und 21, unsere Abb. 6, und Haltern: Typ 50; ferner O. Montelius: *La civilisation primitive en Italie: Italie centrale*, Serie B, Pl. 210, Fig. 6, Période étrusque; siehe Abb. 5.)

26) Abb. 10: Einhenkelkrug, aus gelblich rotem Ton, Oberaden 43 A, mit Kalkkörnern grob gemagert. Der schwach trichterförmig ausladende Hals ist mit drei Rillen verziert. Der rechtwinklig gebogene, zweistabige Henkel setzt wenig unter dem Rand an. Randedurchmesser 6 cm, Standringdurchmesser 8,5 cm; augusteisch. Vgl.: Fellmann: Basel, T. 7, Abb. 20.)

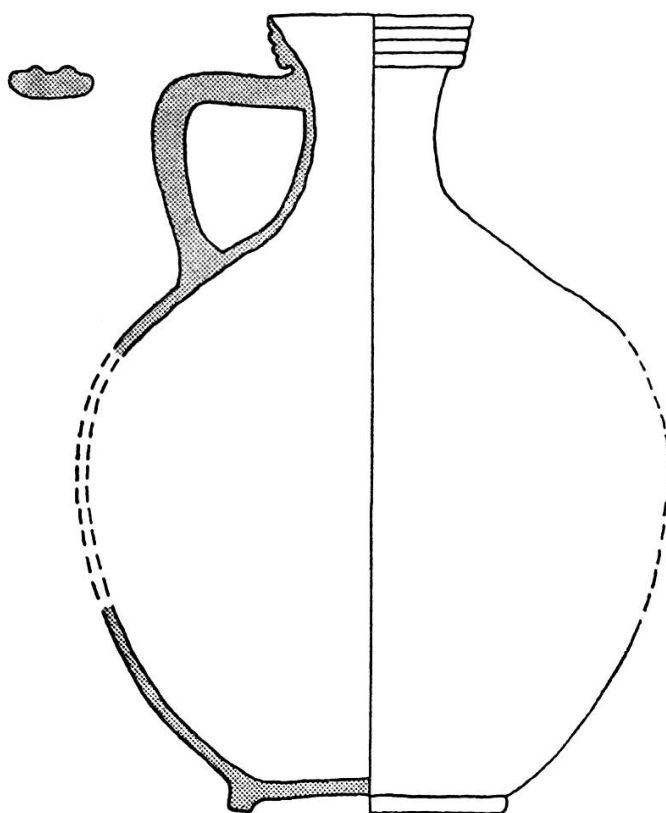


Abb. 10
Voremwald. Henkelkrug aus rötlichem Ton.
S. 21, 14.

27) T. IV, Abb. 2: Ein recht interessantes Keramikbruchstück zeigt eine gut modellierte Löwenmähne aus hellrötlich braunem Ton. Das Gefäß wurde in einer Form hergestellt. Auf der rechten Seite erhebt sich kegelförmig, gleichsam als Ohr, eine Ausgußöffnung, die keine Randverdickung aufweist. Es mag sich dabei um ein Balsamarium oder eine Lampe handeln. Vergleichsstücke sind mir nicht bekannt.

28) Abb. 8, 28: Bodenscherbe eines Gefäßes, rot, grob gemagert mit Körnern bis zu 8 mm. Der Erhaltungszustand ist schlecht.

29) Abb. 8, 29: Bodenscherbe eines gelblich roten Gefäßes; Durchmesser 11 cm.

30) Abb. 8, 30: Bodenscherbe eines Gefäßes aus braunem Ton, grob gemagert, mit einer Rille auf der Standfläche; Durchmesser des Bodens ca. 10 cm.

31) Abb. 8, 31: Bodenscherbe eines gelblich roten, grob gemagerten Gefäßes. Auf der Außenseite ist der Bodenansatz durch eine dünne Rille gekennzeichnet. Durchmesser der Standfläche 8 cm.

32) Abb. 8, 32: Bodenscherbe eines rötlichen Gefäßes, beidseitig mit weißem Ueberzug, der jedoch auf der Unterseite der Standfläche fehlt. Der Boden geht mit einem schwachen Wulst in die Wand über.

33) Abb. 8, 33: Randscherbe eines Topfes, bräunlich rot. Am trichterförmig ausladenden Rand sind noch Spuren einer grauen Farbe zu erkennen; Randdurchmesser 12, 6.

34) Abb. 8, 34: Randscherbe eines rötlich braunen Gefäßes mit verdicktem Steilrand.

35) Abb. 8, 35: Randscherbe eines Gefäßes, aus gelblich rotem Ton, mit einzelnen größeren (bis zu 1 mm) Kalkkörnern. Der verdickte Rand ist steil wie 34. Durchmesser 11,6 cm.

36) Abb. 8, 36: Randscherbe eines Kochtopfes aus grauem Ton, stellenweise noch mit einem schwarzen Ueberzug. Randdurchmesser 15 cm.

Wandscherbe eines Topfes, gelblich rot, mit Halsansatz, außen gekennzeichnet durch eine feine Hohlkehle.

Wandscherbe eines Topfes aus gelblich grauem Ton, mit einer horizontalen Rillenverzierung.

37) Abb. 8, 37: Randscherbe eines Vorratsgefäßes aus rötlich grauem Ton, grob gemagert, mit rechtwinklichem Randansatz, eine Form, wie sie in der Urnenfelderzeit typisch ist. Durchmesser des Trichterrandes ca. 23 cm.

Wandscherbe eines Kochtopfes, schwarz, mit Kalk grob gemagert. Die Außenseite zeigt Besenstrichverzierung. Diese Keramik war noch bis ins 1. Jahrhundert hinein gebräuchlich.

Wandscherbe eines Kochtopfes, schwarz, grob gemagert, mit einer eingetieften Punktreihe, auf der Innenseite glänzend, außen matt.

38) Abb. 8, 38: Bodenscherbe eines Kochtopfes, grau, außen schwarz, grob gemagert.

Die Scherben 37) bis 38) dürfen als prähistorisch angesprochen werden.

39) Abb. 8, 39: Bruchstück eines Deckels aus braunem Ton, außen schwarz angebrannt. Durchmesser 24,5 cm.

40) Abb. 8, 40: Randstück einer Reibschüssel (?), helltonig, steilwandig mit Mörtelspuren. Steilwandige Reibschüsseln gehören ins frühe erste Jahrhundert n. Chr.

41) Abb. 9, 6: Wandscherbe eines Doliums, helltonig, sandig, mit eigentümlichem Aufsatz. Ausguß?

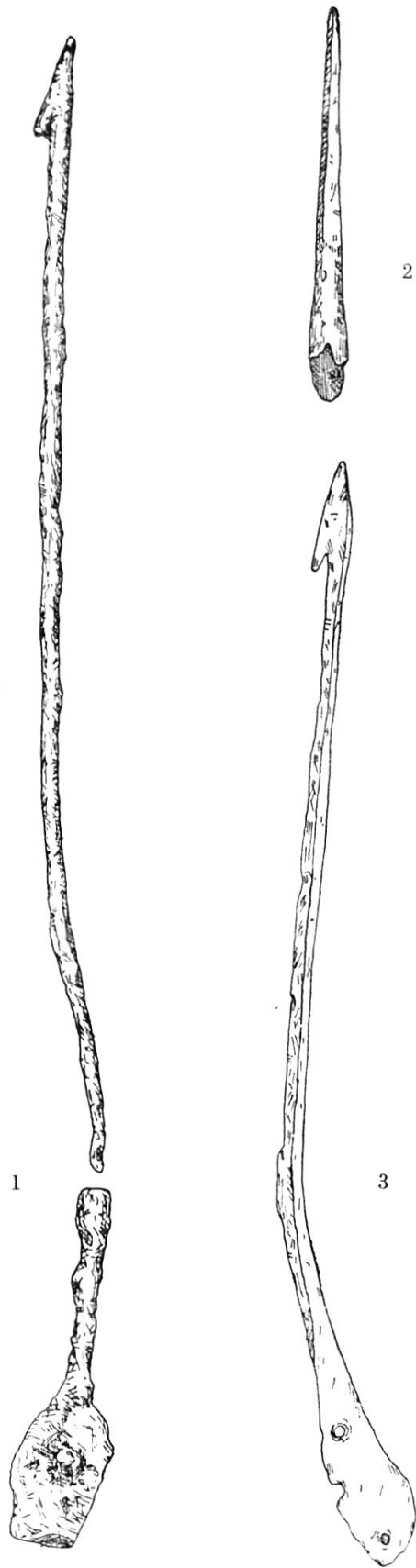


Abb. 11

Voremwald. 2 Spitzen von Harpunenpila, 1 Vierkantspitze. Maßstab 1:3. Zeichnung I. Grüniger.

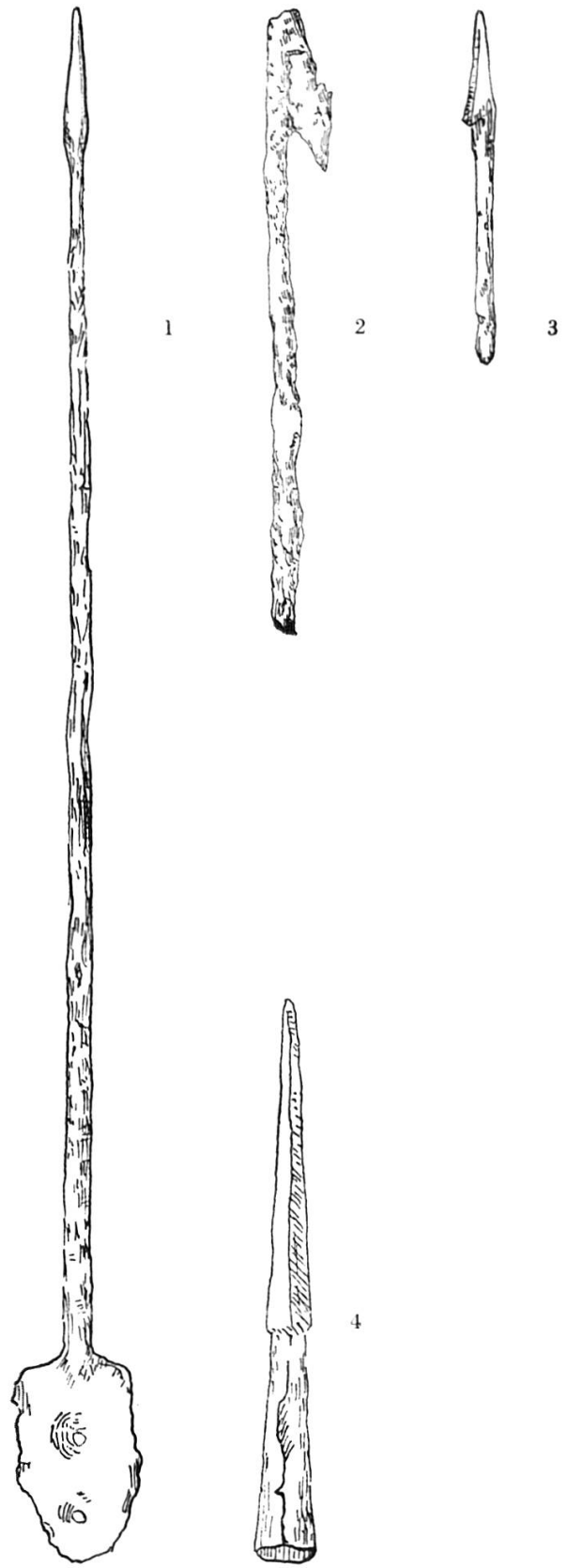


Abb. 12

Numantia. Pilumspitzen, nach A. Schulten, Numantia Bd. IV.

Neben diesen aufgezählten Stücken fanden sich noch mehrere hundert glatte Wandscherben von Krügen in allen Farbabstufungen von rot bis braun. Römische Scherben aus späterer Zeit fehlen.

Unter den Metallgegenständen nehmen die Waffen eine besondere Stellung ein. Als bedeutendste Funde dürfen wohl die zwei Pilumspitzen angesehen werden. Sie haben beide die gleiche Form.

42) Abb. 11, 1: Pilumspitze aus Eisen. Der Erhaltungszustand ist schlecht. Der Schaft scheint rund gewesen zu sein. Länge 50 cm; Länge der Widerhakenpitze 3,3 cm; Länge der noch erhaltenen Zunge 4,7 cm; Breite der Zunge 3 cm.

43) Abb. 11, 3: Pilumspitze aus Eisen. Der vierkantige Schaft von 5 auf 6 mm endet auf der einen Seite in einer 6 cm langen und 3 cm breiten Zunge mit zwei Nietlöchern, wobei in einem noch die Niete steckt, auf der andern Seite in einer leicht verdickten, 3,3 cm langen Spitze mit einseitigem Widerhaken. Gesamtlänge 37 cm.

Abb. 13 zeigt die Rekonstruktion, wie sie A. Schulten auf Grund der numantischen Pila und nach der Beschreibung des Polybios aus Megalopolis (ca. 200—120 v. Chr.) vornimmt. Sie lautet in deutscher Uebersetzung: «Außerdem (gehören zu der Rüstung) zwei Pila, ein Helm aus Bronze und Beinschienen.

1. Von den Pila sind die einen dick, die anderen dünn.
2. Von den stärkeren (dickeren) haben die runden einen Durchmesser, die viereckigen eine Karte von $1 \text{ παλαιστή} (= 7,7 \text{ cm})$.
3. Die dünnen gleichen mäßigen Jagdspießern und werden zugleich mit den vorgenannten (den dicken Pila) getragen.
4. Bei diesen allen (d. h. schweren wie leichten) ist die Länge des Schaftes etwa 3 Ellen (1,40 m).
5. Alle sind versehen mit einem Eisen mit Widerhakenspitze, das ebenso lang ist wie der Holzschafft.
6. Seine Einfügung und Brauchbarkeit sichern sie so stark, indem sie das Eisen bis in die Mitte des Holzschaftes einfügen und mit vielen Nägeln befestigen, daß im Gefecht eher das Eisen bricht als die Verbindung sich lockert, obwohl seine Stärke am unteren Ende, an der Einsatzstelle, drei halbe Finger ($= 2,8 \text{ cm}$) beträgt.
7. Soweit geht und so umsichtig ist ihre Sorge um die Befestigung des Eisens.» (nach A. Schulten: Das Pilum des Polybios). Solange römische Pila im Gebrauch sind, kommen sie in mehreren Formen gleichzeitig vor. Sie finden sich als Waffe spätestens seit Mitte des 2. vorchristlichen Jahr-

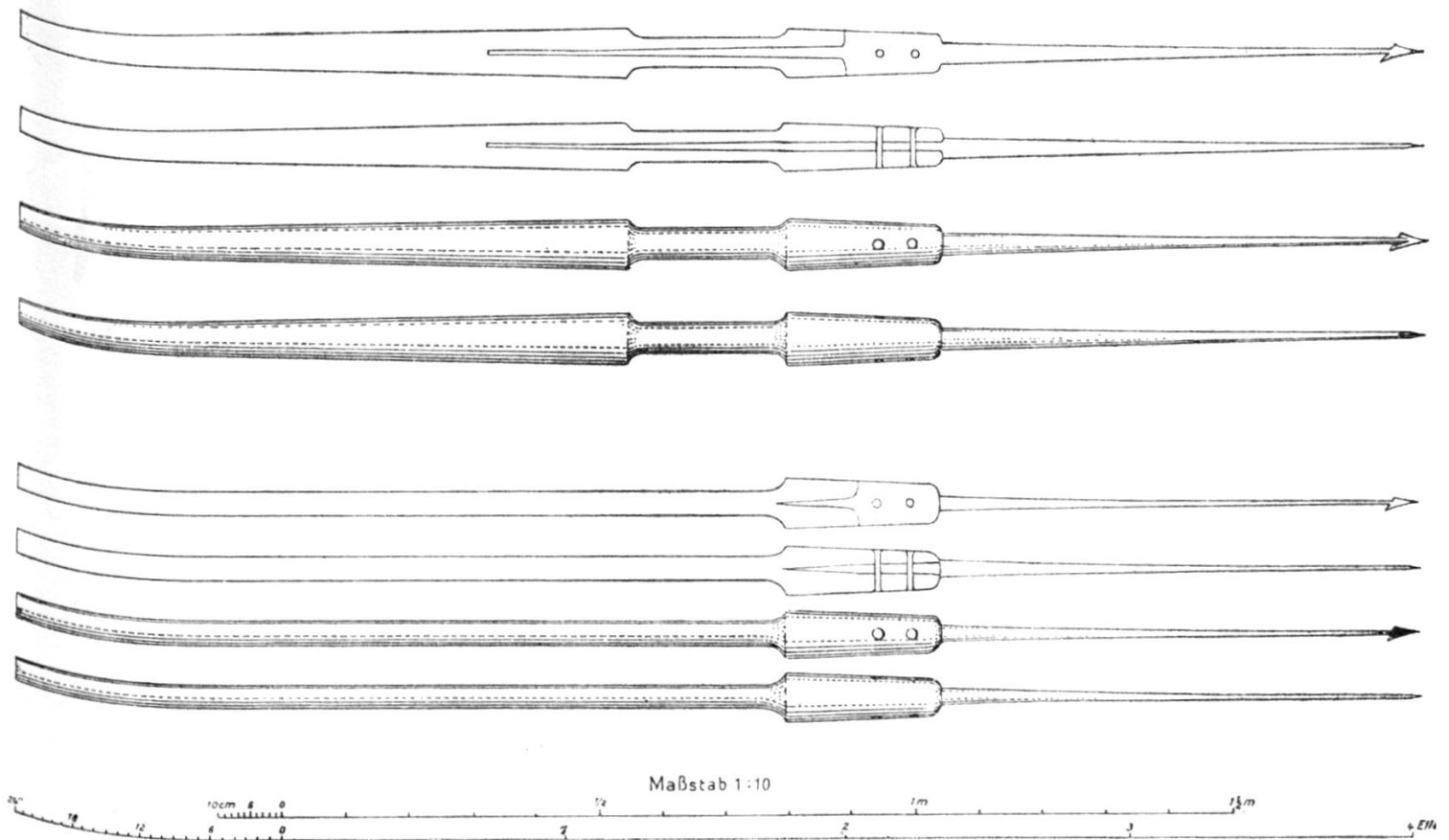


Abb. 13

Das Harpunenpilum des Polybios, Rekonstruktion nach A. Schulten, Numantia, Bd. IV, T. 25c.

hundreds and werden in der Kaiserzeit zur klassischen Wurfwaffe des Soldaten. Trotzdem scheint das Pilum mit Zungenschäftung die ältere Form zu sein. Es wird auch von Polybios als die gebräuchliche Waffe beschrieben. In den römischen Lagern von Numantia in Nordspanien (Fall Numantias 133 v. Chr.) zeigen von 48 Pila mit erkennbarer Basis nur 13 die Zungenschäftung. 153—133 v. Chr. scheint das Tüllenpilum bereits das gewöhnliche zu sein. Trotzdem aber bestand das Zungenpilum noch über Caesar hinaus und findet sich in drei Exemplaren im Römerlager von Oberaden, wo wie in Filzbach das Tüllenpilum fehlt. (Vgl. auch Montelius: *La civilisation primitive en Italie; Italie centrale*, Pl. 204 Abb. 11.) Weit schwieriger ist es, eine Parallele zur Spitze mit einseitigem Widerhaken zu finden. Schulten gibt in seinem Buch: *Numantia* (Bd. IV, Tf. 45, Abb. 10 und 14 — unsere Abb. 12, 1—3) nur zwei Abbildungen von Pila mit einseitigen Widerhaken. Polybios dagegen beschreibt die Widerhakenspitze als Norm (siehe oben). Zahlreich kommen Waffen mit einseiti-

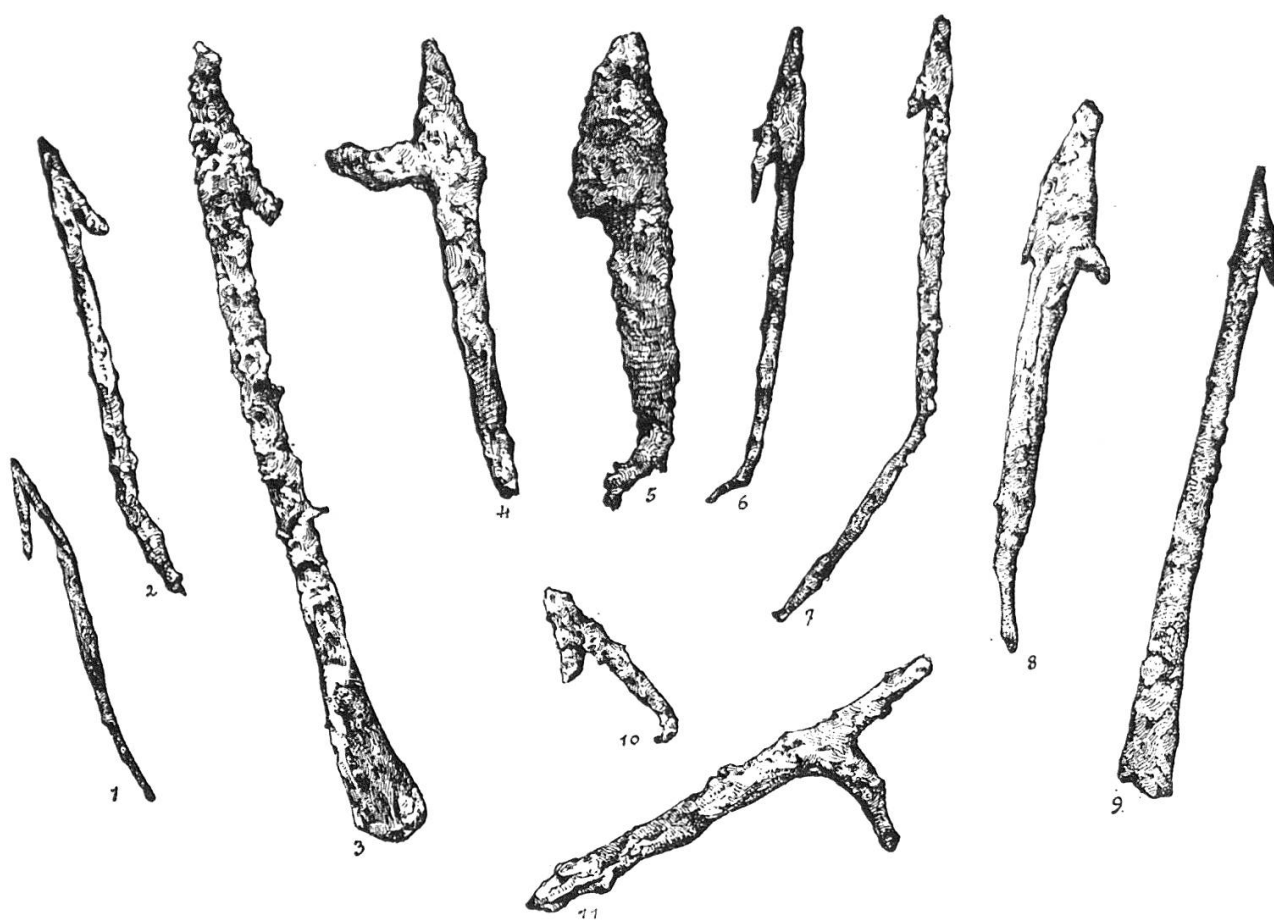


Abb. 14

Harpunenpilum-Spitzen von Osuna, Spanien, nach Engel und Paris, *Une forteresse ibérique à Osuna*, 1902, 1906, Pl. XXXV.

gem Widerhaken in der iberischen Festung bei Osuna in der späteren Colonia Julia Genetiva vor (erobert und zerstört durch Caesar im Kampf gegen Cn. Pompeius 49 v. Chr. Vgl. Caesar: *De bello Hispanico* XXI, XXII). Es handelt sich hier um eine scheinbar einheimische Waffe, die von A. Engel und P. Paris als eine Art Harpune bezeichnet wird. Sie wurde wie das Pilum gebraucht. Ihre Länge ist je nach Art sehr verschieden, zwischen 6,5 und 23 cm. An einem Ende ist sie zugespitzt und wurde in einen Holzschaft gesteckt, am andern Ende befindet sich ein einseitiger Widerhaken oder ein Angelhaken (Abb. 14). Es scheint damit doch, daß der einseitige Widerhaken, wie er an den Pila von Filzbach vorkommt, keine allzu ungewöhnliche Form darstellt. Hinzuweisen ist auch auf die sehr ähnlichen einseitigen Widerhaken der eisernen Harpunen von La Tène (Vouga: *La Tène*, Pl. XXIII, Fig. 13—15). Zusammenfassend sei gesagt, daß es sich

bei den Pilumspitzen von Filzbach um eine Sonderform des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. handelt.

44) Abb. 11, 2: Eine weitere Waffengattung vertritt eine vierkantige eiserne Lanzen spitze mit Tüllenschäftung und Nietloch. Länge 13 cm. Solche Lanzen spitzen sind nichts Außergewöhnliches. Sie finden sich zahlreich in Numantia. (Vgl. auch: Vouga: La Tène, Pl. XXIII, Fig. 23.)

45) Der Vollständigkeit halber muß auch das Mundband einer Schwertscheide angeführt werden (Abb. 9, 3). Es ist aus einem 2 cm hohen Bronzeblech geschmiedet. Auf der Rückseite sieht man keine Verzierung. Die Schauffläche ist gekennzeichnet durch eine horizontale Rippe und besaß am unteren Ende vermutlich 5 Nietlöcher, wovon 4 zum Teil erhalten sind. Auf diesem Band war ein schmaler Bronzestreifen befestigt, durch den das Schwert gesteckt wurde.

Zur Ergänzung des Fundkomplexes seien noch die zahlreichen Eisennägel und der Meißel, Länge 21,5 cm (römisch?), erwähnt, die jedoch zur Datierung nichts beitragen. (Vgl. Abb. 9, 4 und 5.)

Ob die bronzene Gürtelschnalle (Abb. 9, 2) römisch ist, ist fraglich.

Aus den bisher betrachteten Gegenständen geht hervor, daß die Anlage von Filzbach in die Zeit um Christi Geburt gesetzt werden muß. Ist doch die Keramik größtenteils italienisches Importgut aus augusteischer Zeit, also um 15 vor bis 10 nach Christus, und auch die Waffen, soweit sie zur Datierung beigezogen werden können, widersprechen dieser Annahme nicht. Römische Fundstücke, die sich eindeutig in eine spätere Zeit einordnen lassen, fehlen.

Irmgard Grüninger

Literaturnachweis

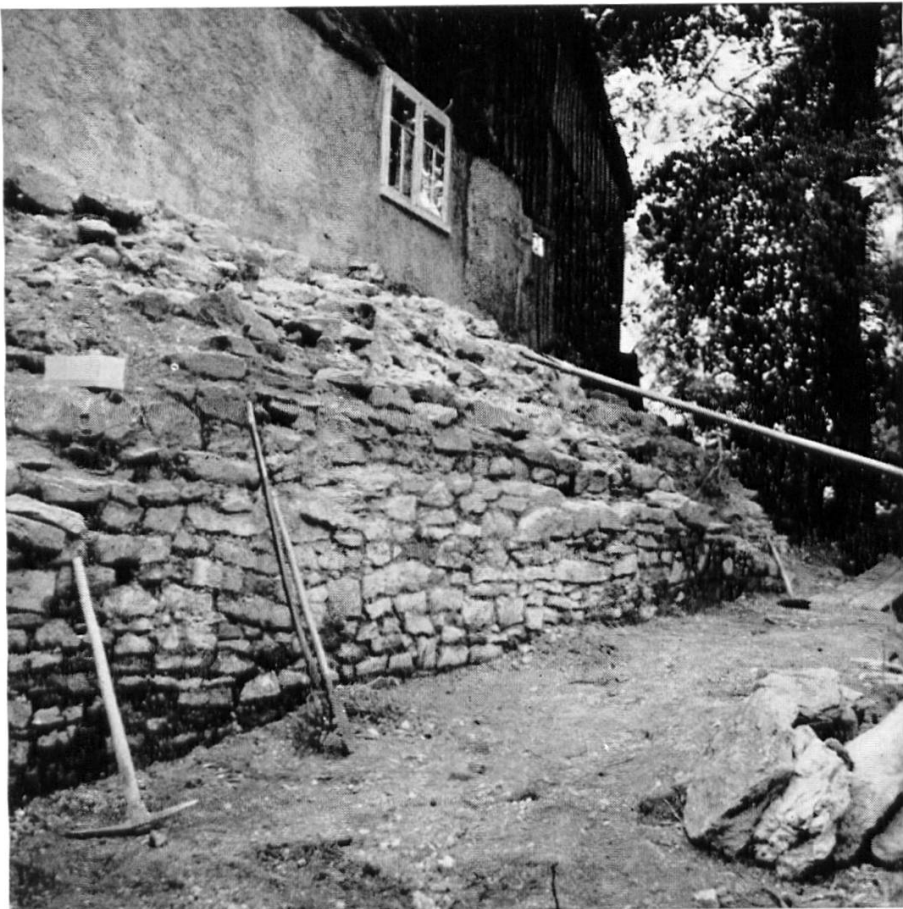
- Albrecht, Christoph: Das Römerlager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen an der Lippe; Bd. II, Heft 1 und 2, Veröffentlichungen aus dem Städt. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Dortmund 1938 und 1942.
- Buillot, I. G.: Fouilles du Mont Beuvray (ancienne Bibracte) de 1867 à 1895. 1899.
- Engel, Arthur et Paris, Pierre: Une forteresse ibérique à Osuna (Fouilles de 1903), Paris 1906.
- Fellmann, Rudolf: Basel in römischer Zeit, Basel 1955.
- Loeschcke, Siegfried: Keramische Funde in Haltern, ein Beitrag zur Geschichte der augusteischen Kultur in Deutschland, Münster i. W. 1909.
- Loeschcke, Siegfried: Aelteste römische Keramik von Petrisberg über Trier, Trierer Zeitschrift 14, 1939.
- Montelius, Oscar: La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Deuxième partie: Italie centrale, 1904.
- v. Petrikovits, Harald: Eine Pilumspitze von Grotenburg bei Detmold, Germania 29, 1951.
- Schulten, Adolf: Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—12; Bd. III: Die Lager des Scipio, München 1927.
Bd. IV: Die Lager bei Renieblas, München 1929.
- Schulten, Adolf: Das Pilum des Polybios, Rhein. Museum für Philologie, Bd. 29, Frankfurt a. M. 1914.
- Vogt, Emil: Der Lindenhof in Zürich, 12 Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948.
- Vouga, Paul: La Tène. Monographie de la station, Leipzig 1923.

Taf. I



1) Voremwald. Liegenschaft Menzi, von Westen.
Das Wohnhaus hinter dem Stall steht auf dem Römerturm

2) Voremwald. Haus Kamm, von Osten. Rechts
Abfall zum Walensee



3) Voremwald. Nordmuer des Hauptgebäudes
während der Ausgrabung, darüber Haus Menzi

Taf. II



1) Nordmauer des Hauptgebäudes, Ausschnitte. Man beachte die übereinanderliegenden Stoßfugen!



Photo H. Schönwetter

2) Voremwald. Die Nordmauer des Hauptgebäudes nach der Wiederherstellung

Taf. III



1) Hauptgebäude, Südostecke

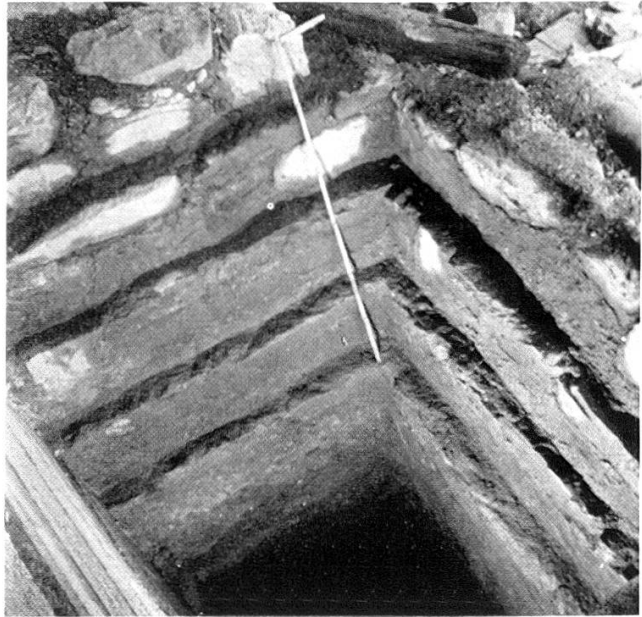
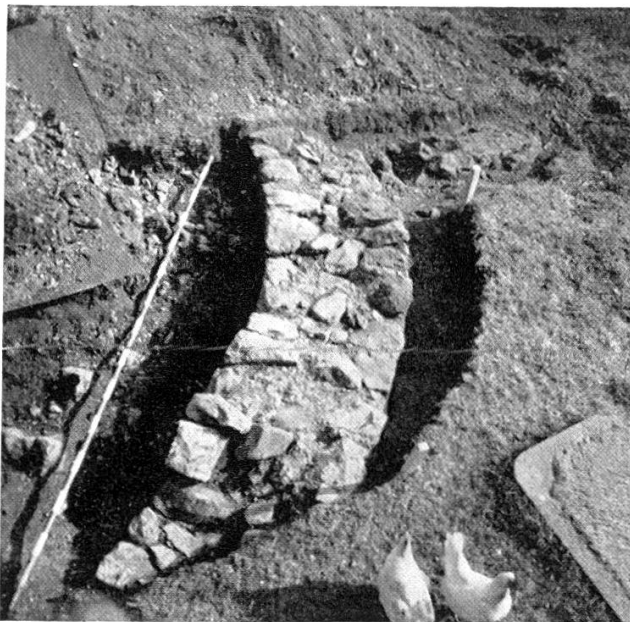


Photo R. Laur-Belart

2) Filzbach — Voremwald. Nordostecke
des Turmes mit Fundamentvorsprüngen im Innern

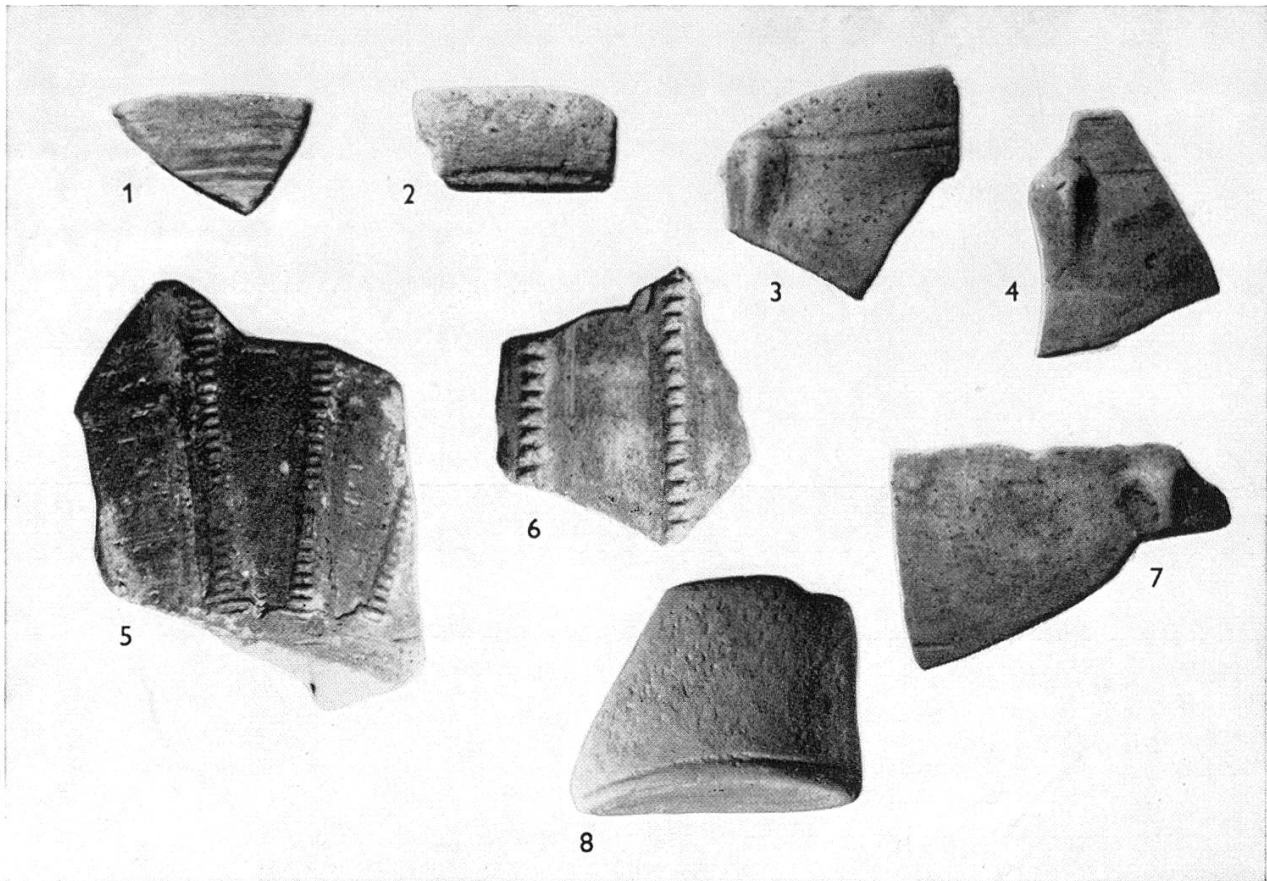


3) Voremwald. Hofmauer im Schnitt K 6

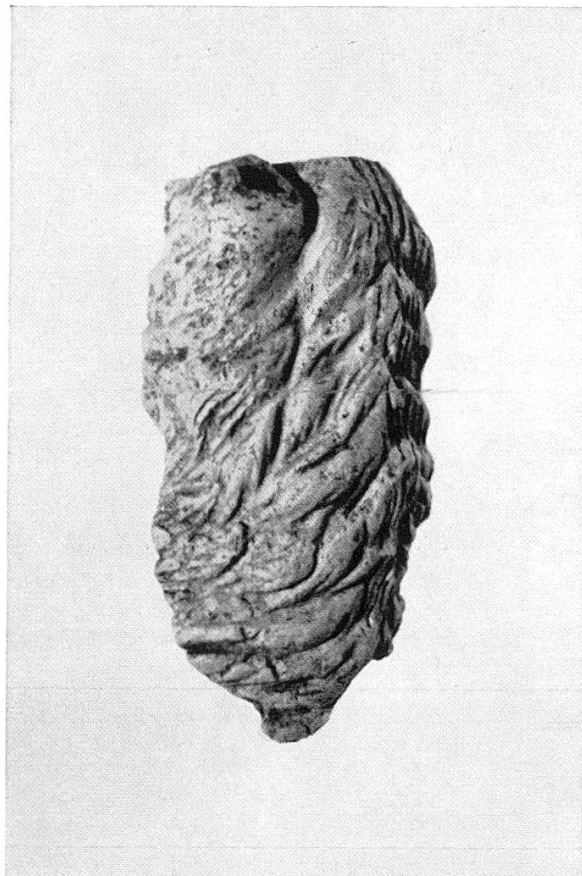


4) Pilumspitze und Nagel in situ

Taf. IV



1) Voremwald. Scherben von dünnwandigen Bechern der ACO-Gruppe



2) Bruchstück eines Gefäßes
in Löwenform aus Ton